

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

49. Mittwoch, am 20. Juni 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Conversations-Lexikon der Gegenwart. Ein für sich bestehendes und in sich abgeschlossenes Werk, zugleich ein Supplement zur achten Auflage des Conversations-Lexikons sowie zu jeder frühern. 1tes Heft 10 Bogen. Kal bis Andersen. — Leipzig, bei Brockhaus. 1838.

Plan und Inhalt des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons sind vielfach angegriffen und bekrittelt worden, es sind neue Unternehmungen dieser Art seitdem entstanden, aber Alles dieses hat jenem keinen Abbruch gethan. Wenn sich auch nicht läugnen läßt, daß in den frühern Ausgaben manche Artikel von sehr ungleichem Werthe sind, ja, daß man besonders unter den historischen manche mittelmäßige und leichtin gearbeitete trifft, so muß man jedoch, wenn man gerecht seyn will, auch zugeben, daß die Mehrzahl von Werth ist, daß sich mancher ganz vorzügliche darunter finde, und daß eine lexikographische Zusammenstellung, deren einzelne Theile alle von gleicher Bedeutung und mit gleichem Fleiße abgefaßt wären, ein Werk der Unmöglichkeit seyn würde. Erkennt man aber schon bei dem „Conversations-Lexikon der neuesten Zeit“ eine besonnenere und systematischere Auswahl der Artikel, so ist dieß bei dem gegenwärtigen Werke, soweit man nach dem ersten Hefte urtheilen kann, in einem noch höhern Grade der Fall. Die Auswahl zeigt von der größten Umsicht und die Bearbeitung der bedeutenderen Artikel ist trefflich. Zu den letzten rechnen wir vorzüglich folgende: „Abd el Kader, (ganz ausgezeichnet,) Afrika, (desgleichen,) Algier, (sehr gut und ausführlich,) Absolutismus, Advocatenvereine, Aegypten, (sehr gut,) Alterthumsvereine, Amerika“; von Biographien finden wir eine Menge bedeutende, welche genau, jedoch mit der nöthigen Gebrängtheit mitgetheilt werden. Die Namen: „Abel, Abrantes, Adam, Afzelius, Aguado, Agardh, Ahlquist, Allard, Amarillas, Ammon, Ampère, Anderloni &c.“, sind hinreichend um zu bezeugen, daß hier viel Interessantes zu erwarten ist. — Mit Vergnügen empfehlen wir das treffliche, seine frühern Abtheilungen noch übertreffende Werk, welches der Verleger nicht mit Unrecht „ein unentbehrliches Supplement“ der frühern Auflagen nennt.

Abasi von Nicolaus Jósika. Aus dem Ungarischen übersetzt von G. Treumund. 2 Theile. Leipzig, bei C. Schels. (Witth. Eichhorn.) 1838.

Mit freundlichem Gruße empfangen wir den fremden Gast auf dem Boden deutscher Belletristik. Mit Recht sagt der Verfasser in der Vorrede: „Das prophetische Wort Goethes von einer sich anbahnenden Weltliteratur, scheint immer schöner in Erfüllung zu gehen; denn von allen Weltgegenden kommen die Bekenner fremder Zungen, und bringen dem Geiste der Menschheit und dem Fortschritte einer, alle in seinem Dienste Stehenden gemeinsam verknüpfenden Zeit, ihre kunstschimnernden Opfergaben dar. Hier der glühende Orient den warmen Farbenschmuck seiner berausenden Blüthenbüsche, dort der starre Norden den verschimmenden Nebelduft der alten Heldensage, hier der Serbe den gesunden Kern origineller süßtönender Volksgefänge, dort der Stamm der Slaven den mannigfach schillernden Blumenkranz seiner kräftigen Poesie in den gesonderten Strebnissen böhmischer, polnischer und russischer Dichter.“ — Mit Vergnügen erblicken wir in dem bunten Reigen diese junge Blüthe der Literatur eines Volkes, an dessen Abkunft, Geschichte und Fortschritten, die deutsche Nation großen Antheil nimmt. Es ist auch überdies wirklich von großem Interesse zu bemerken, wie seit etwa funfzehn bis zwanzig Jahren das poetische Leben der Magyaren sich immer kräftiger zu regen beginnt. Zuerst war es die lyrische Poesie, welche neu aufblühte. An Kazinczy, mit welchem gewissermaßen eine neue Epoche begann, schlossen sich Kisfaludy, Terzsenyi, Kölcsey, Szemere, Börösmarty, Bajza, Szewey, Guczor &c., und besonders erwarb sich unter ihnen Kisfaludy das Verdienst, durch Begründung seiner Aurora einen Vereinigungspunkt geschaffen zu haben, wo das bis dahin vereinzelte Streben sich bemerkbarer machen konnte. Der verdienstvolle Mailath begann jetzt zu übersetzen und durch ihn wurde uns erst bekannt, was in poetischer Hinsicht in seinem Vaterlande geschah. Vorzüglich aber gaben die Landtage von 1825 und 1830, so wie endlich die, durch den ausgezeichneten Grafen Stephan Szechenyi angeregte, und reich dotirt in's Leben tretende, Academie für ungarische Sprache und Literatur,



dem Enthusiasmus für nationale Sprache und deren fernere Entwicklung einen mächtigen Aufschwung und wir werden, wenn dieß Streben ein dauerhaftes ist, in neuester Zeit manche schöne Blüthe, manche edle Frucht magyarischer Poesie, zu bewundern haben. Für den größern Roman — denn die Novelle war schon in der Aurora berücksichtigt worden — hat, außer Fáy in seinem „Haus Békely“, Baron Jósika allein etwas Bedeutendes gethan. In Abasi liefert er ein lebendiges schönes Gemälde aus der Vorzeit seines Vaterlandes. Was diesen Roman so besonders auszeichnet, ist die reine sittliche Tendenz desselben, das Fernhalten von den Schattierungen krüppelhafter Auswüchse der modernen Literatur; wir meinen die französischen Gräuel- und die deutschen Prostitutionsromane. Die Zeichnung der Charaktere ist besonders zu beachten, ebenso die leitende Idee, die das Ganze wie ein feiner und doch bemerkbarer Faden, überall durchschlingt, und sie zu einem originellen und tüchtigen Ganzen verkettet. Ganz vorzüglich wußte der Dichter den großen Reichthum interessanter Züge seiner vaterländischen Geschichte zum Interesse der romantischen Schilderungen dieses Romans zu verwenden, sowie auch die nationalen Localbeziehungen in scharfen und anziehenden Umrissen wiederzugeben. — Die Uebersetzung ist gut stylisirt und wir können den Autor nur ermuntern, uns auch mit Jósika's neuestem Werke, der letzte Balthori, vor allem aber mit dem „Leichtsinigen“, in welchem der Dichter ein treues Bild der Lebensverhältnisse seines Vaterlands gegeben haben soll, bekannt zu machen. Druck und Papier sind sehr gut.

C. v. Wachsmann.

Reise nach Saint Louis am Mississippi. Nebst meinen, während eines viermonatlichen Aufenthalts in den Jahren 1836 und 1837, theils im Missouri-Staate, theils in Illinois gemachten Beobachtungen und Erfahrungen; von L. W. Lenz, vormaligem Lehrer in Schnepfenthal. Weimar, 1838. Druck und Verlag von B. F. Voigt. 252 S. 8. br.

Den Hauptgrund, welcher den Verfasser bewog seine Reisebeschreibung zu veröffentlichen, giebt er im Vorworte zu derselben ausführlicher an. Er will nämlich in einfacher, sachgetreuer Darstellung nicht bloß die Vortheile, sondern auch die vielfachen Nachtheile einer Niederlassung in den auf dem Titel genannten Gegenden zu Ruh und Frommen derjenigen unter seinen Landsleuten, die sich in denselben anzusiedeln gedenken, bemerklich machen, was ihm gegenwärtig um so dringender erschien, „da bei den unglücklichen Bankverhältnissen und der all-

gemeinen Geldnoth in Amerika diejenigen, welche den Plan, sich als Landleute dort niederzulassen, nicht ausführen können, wenig Hoffnung haben, ihren Unterhalt daselbst auf andere Weise zu erwerben.“ Die Freistaaten durch eigene Ansicht kennen zu lernen und sich da, wenn es ihm passend erscheinen sollte, eine Heimath zu gründen, gehörte, wie Herr Lenz zu erkennen giebt, unter die vorzüglichsten Beweggründe seiner Reise. Das Merkwürdigste der von ihm gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen, legt er nun in vorliegenden Blättern nieder, und da er gerade zur Zeit der großen Handelskrisis in Amerika befand, so gewinnt durch seine nähere desfallsige Beleuchtung des Standes der Dinge seine Schilderung ein um so praktischeres Interesse. In den sechs Abschnitten, in die sein Reisetagebuch zerfällt, spricht der Verfasser unter Anderem über die Bauart und das Leben in den Städten Amerika's; giebt eine charakteristische Beschreibung von St. Louis und seinen Bewohnern; verbreitet sich über die, wie er berichtet, zur Zeit seines Aufenthalts dortselbst sehr vortheilhafte Lage der deutschen Handarbeiter, die den größten Theil der deutschen Bevölkerung der Stadt ausmachen; über die Geseze und Nichtbeachtung derselben; schildert das dortige, nicht eben sehr gesunde Klima; läßt die Kaufleute Gastwirthe und Gelehrten — welche letztere im Missouri-Staate eine sehr untergeordnete Stellung einnehmen — die Revue passiren; läßt sich in eine ziemlich detaillirte Beschreibung der Umgegend von St. Louis, des Ackerbaues und der Viehzucht u. s. w. ein; erzählt seine im Innern des Landes gemachten Reisen; erstattet Bericht von der Gegend um Lewis Ferry und des ausschließlich von deutschen Landsleuten bewohnten Theiles des Missouri-Staates, von der Beschaffenheit des von ihm besuchten Theiles von Illinois und m. A. Im letzten Abschnitte, der mit des Verfassers Rückreise von St. Louis nach Rotterdam ic. zu thun hat, kommen uns einige gelegentliche werthvolle Notizen über Pensylvanien entgegen, das der Reisende als den von allen Staaten Amerika's, die er zu sehen Gelegenheit hatte, bei Weitem am besten angebauten bezeichnet.

Auswanderern in die von Herrn Lenz beschriebenen Gegenden Nordamerika's, wird namentlich sein Buch wesentliche Dienste leisten; es eignet sich aber auch im Allgemeinen zur angenehm unterhaltenden und belehrenden Lectüre.

Der Styl des Verfassers ist einfach und natürlich.

Jacob von Molay der letzte Templer. Historischer Roman von F. Th. Wangerheim. In



drei Theilen. Erster Theil: St. Jean d'Angeli. 192 S. Zweiter Theil: Herr und Knecht. 222 S. Dritter Theil: König Philipp. 226 S. Altona, Hammerich. 1838.

Der Verfasser besitzt ein nicht gemeines Talent für den historischen Roman; mit Sicherheit und Geschick bewegt er sich auf diesem vielbebautem Felde; seine Gebilde haben Leben und Gehalt; die historische Treue geht bei ihm mit jener höhern Auffassung des Gegenstandes, wie wir sie vom Romanschreiber verlangen, Hand in Hand; er weiß uns mitten in die Zeit, die er schildert, ihre Begebenheiten, ihre Zustände, ihren Geist zu versetzen, und vor Allem von jener Verschwommenheit, jener ermüdenden Breite der Darstellung, an welcher so viele ähnliche Erzeugnisse unseres schreibseligen Jahrhunderts leiden, sich fern zu halten. — Es würde ihm bei der Reichhaltigkeit des vorliegenden Stoffes gewiß nicht schwer geworden seyn, seine Erzählung auf einige Bände mehr auszu dehnen; allein er legte sich, wie man deutlich sieht, eine weise Beschränkung auf, wie ein erfahrener Feldherr, der nicht mehr Streitkräfte entwickelt, als er nöthig hat, sich derselben aber zur rechten Zeit und am rechten Orte bedient.

Was die Schilderung anlangt, die er von dem Wesen, dem Geiste und damaligen Zustande des, durch mannigfache Zerwürfnisse im Innern geschwächten, aber immer noch mächtigen und einflussreichen Templerordens entwirft, so müssen wir auch diese als ganz besonders gelungen hervorheben. Man erkennt daraus, wie genau der Verfasser die besten Quellen studirt hat. Die Entwicklung der traurigen Katastrophe ist nicht minder gewandt und natürlich herbeigeführt. Eben so muß Referent der Charakteristik der in den Gang der Begebenheiten mehr oder weniger eingreifenden Personen, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Hauptperson giebt der Verfasser treu und wahr wieder, wie sie in der Geschichte lebt. Sein Jacob von Molay ist ganz jener edle, besonnene, für die Angelegenheiten seines Ordens treu besorgte, umsichtig wirkende Obere, der auch im Unglück ehrwürdige Greis; und wenn der Erzähler ihn mit dem Plane umgehen läßt, die Krone von Jerusalem, das durch einen neuen Kreuzzug wieder gewonnen werden sollte, sich aufs Haupt zu setzen, und hierin das eigentliche Geheimniß des viel beschuldigten Ordens findet: so hat er auch diese Annahme so geschickt und psychologisch wahr motivirt, daß wenigstens die Wahrscheinlichkeit derselben nicht fern liegt. — Wie consequent ferner verfährt doch dieser Philipp der Schöne, um seinen Zweck, die Vernichtung des Ordens, zu erreichen; mit wie treffend-

den Farben ist der schlaue, allvermögende Beichtvater des Königs, Wilhelm von Paris, gezeichnet; welche echt deutsche Würdigung behauptet der Wildgraf Hugo, Großcomthur der Tempelherrn in Deutschland, den übrigen französischen Häuptern der weitverbreiteten Verbrüderung gegenüber; in welcher edler Weiblichkeit erscheint Johanna von Navarra, Philipp's Gemahlin; wie natürlich, und auch in den glänzenderen Verhältnissen, in welche sie sich späterhin versetzt sieht, sich treu bleibend, Margot, des Waffenschmiedes Squin de Florian von Bezières Tochter, desselben, der, in Folge einer von einem gewesenen Tempelherrn, dem Prior von Montfaucon, im Gefängniß ihm abgelegten Beichte, in welcher dieser ihm unerhörte Dinge gestanden haben soll, die erste Anklage gegen den Orden erhob. Ueberhaupt hat es der Verfasser verstanden, jede Person an den rechten Platz und in das gehörige Licht zu stellen. Nur läßt die Schilderung des Waffenschmiedegesellen Balthasar im ersten Theile des Romans die zarte, edelmüthig entsagende Liebe zu seines Meisters Tochter, wie er sie im zweiten Theile offenbaret, durchaus nicht ahnen. Auch ist die Scene, wo der nebst Florian auf Roucy gefangen gehaltene Prior von Montfaucon diesem beichtet, wohl zu wenig motivirt. Hier nämlich wird die eigentliche, dem Zwecke der, durch Wilhelm von Paris eingeleiteten Intrigue dienende Veranlassung zu den abscheulichen Geständnissen des Priors, dem Leser nicht klar genug. Das Einverständnis Wilhelm's mit dem Beichtenden, das man doch voraussetzen muß, läßt der Verfasser uns nur errathen, oder bloß aus einigen Bezug habenden Worten des Beichtvaters des Königs zu dem Prior, in Gegenwart des Kanzlers, Wilhelm von Nogaret, gesprochen (1. Th. S. 64), dunkel muthmaßen.

Die Diction des Verfassers ist gebildet und im Ganzen höchst veranschaulichend; an mehreren Stellen jedoch wird sie zu descriptiv, wodurch hie und da eine gewisse Trockenheit entsteht, welche öfters den leichten Fluß der Sprache hemmt.

Die äußere Ausstattung muß als ganz vorzüglich bezeichnet werden. Dr. M. Müller.

Pantheon oder Auswahl des Schönsten und Besten aus den bekanntesten Literaturen aller Zeiten, (die Fremdliteratur nach den besten deutschen Uebersetzungen,) mit biographischen und kritischen Skizzen. Herausgegeben von Adolf Fürstenhaupt. Erster Band. Epische Poesie ernster Gattung. Berlin, Rattorf. 1837. 8. XVI und 528 S.

Eschenburgs bekanntes Werk hat allerdings so die



Idet zu diesem Pantheon hervorgerufen, wie den Grund dazu gelegt, wie denn der Herausgeber in der Vorrede selbst sagt, daß er dieses Buch als einen berichtigten, heut redenden Eschenburg betrachte. Und dadurch ist keineswegs das Verdienst desselben geschmälert, vielmehr schon dessen Brauchbarkeit bewiesen worden, das Fortschreiten der Kritik wie der Productionen selbst, macht schon von Zeit zu Zeit eine solche Erneuerung und Revision durchaus nothwendig, hierzu kommen dann aber auch noch andre Ansichten und wesentliche Verbesserungen der neuen Bearbeiter solcher frühen Sammelwerke. Beides tritt in dem vorliegenden zu dessen Vortheile ein. So hat Fürstenhaupt mehr als sein Vorgänger das Literarische in's Auge gefaßt, und zeigt namentlich eine wesentliche Verschiedenheit in der Beziehung, daß bei Eschenburg die Stellen aus den ausländischen Schriftstellern in der Originalsprache abgedruckt wurden, hier aber in deutschen Uebersetzungen mitgetheilt werden. Abgesehen von dem Buntscheckigen jener Methode fiel dadurch schon Nutzen und Gebrauch des ältern Werkes für alle diejenigen hinweg, welche jener Sprachen nicht kundig waren, und dann sagt der jetzige Sammler mit vollem Rechte, „daß das Sprachstudium jetzt seinen eignen Kreis habe, und das mehr sachliche Erforschen der verschiedenen Darstellungsgebiete sein ungetrübtes, künstlerisches Interesse, durch die gewählte Verfahrungsart für sich behalte.“ Man kann also mit dieser Einrichtung vollkommen zufrieden seyn und das Werk selbst wird sich dadurch einen viel erweitertern Wirkungskreis öffnen.

Was nun das Verfahren selbst betrifft, so widmet auch hier also der Sammler jedem Dichter eine biographisch-literarisch-kritische, bald längere bald kürzere Mittheilung, und giebt dann eine Probe aus dem Werke desselben, welches bei der betreffenden Literatur vorzüglich in Betrachtung kommt. Diese Proben werden bei der Fremd-Literatur, wie auch auf dem Titel bemerkt, nach den besten deutschen Uebersetzungen gegeben, und wo dergleichen nicht bereits im Druck vorhanden waren, hat der Herausgeber selbst dergleichen unternommen, namentlich bei Glover's Leonidas, Southey's Johanna von Ark, Montgomery die Welt vor der Sündfluth u. s. w., welche man durchaus gelungen nennen muß.

So enthält denn der vorliegende erste Band in 6 Heften ausgewählte Proben aus epischen Gedichten ersten Inhalts, im zweiten wird das komische Epos folgen, und unter dem allgemeinen Titel: episch lyrische Poesie, werden poetische Erzählungen, Balladen, Romanzen, Legenden u. s. w. enthalten seyn. Mit dem dritten Bande beginnt die Lyrik und im vierten wird die drama-

tische Poesie behandelt werden. Den 3 Hauptgattungen der Prosa, Geschichte, Philosophie und Beredtsamkeit, die mit den drei Hauptgattungen der Poesie einen innern Zusammenhang bilden, ist ihre Stelle in den folgenden Theilen angewiesen. Das Ganze wird daher mit dem Namen Pantheon nicht unzweckmäßig bezeichnet seyn.

In dem vorliegenden Bande schreitet der Herausgeber, nach chronologischem Principe in seinen Mittheilungen dergestalt vor, daß die epischen Dichtungen der Indier, Griechen, Römer, Italiener, Deutschen, Portugiesen, Spanier, Engländer und Franzosen auf einander folgen. Warum bei den Deutschen Goethe den Reichen schließt und viel jüngere Producte von E. Schulze, Wessenberg, Simrock, Tobler und Schutt dessen Hermann und Dorothea vorausgehn, ja weshalb er einige der letztgenannten in diese, doch an sich sehr beschränkte Auswahl, mit aufgenommen hat, wünschen wir von ihm selbst erklärt zu hören. Bei dem letztgenannten Epos bemerken wir auch noch, daß nicht Dr. Schiff, sondern Dr. Töpfer dasselbe als Drama bearbeitet hat.

Das Aeußere dieses Werkes ist anständig und ansprechend.

Cypressen. Erzählungen von Georg Döring. Herausgegeben von Wilhelm Kitzler. Frankfurt am Main. Sauerländer. 1838. 8. Erster Theil. 298 S. Zweiter Theil. 275 S. Dritter Theil. 287 S.

Welcher Titel könnte passender die Sammlung der letzten Arbeiten eines Dahingegangenen bezeichnen, als der hier Gewählte? Cypressen an das zu frühe Grab des trefflichen Menschen und gemüthvollen Dichters, den seine Freunde beweinen, und eine große Zahl von Lesern seiner Werke schmerzlich vermissen! Sein wackerer Schwager und langjähriger Freund, hat sie ihm hier gepflanzt, und das für viele willkommene Geschäft mit einer Skizze von Dörings Leben begonnen, welche den Edlen ganz so darstellt, wie er in seiner äußern und innern Erscheinung war, einfach, bieder, verständig, herzlich.

Der erste Theil bringt zwei Novellen: Die größere der Sackpfeifer, aus der schottischen Geschichte entlehnt, haben wir bereits bei ihrem ersten Erscheinen mit dem verdienten Lobe begrüßt. Auch die kürzere, die zwei Freunde, eine morgenländische Sage, erwirbt sich ein gleiches. Im zweiten Theile erfreuen uns wieder zwei werthe Bekannte: der moderne Fortunat, eine der originellsten Dichtungen unsers Döring, und Ergo bibamus, mit ausgezeichnetem Humor be-



handelt. Der dritte Theil giebt uns die letzte kleine Erzählung, über jede Neigung Liebe, deren Titel nicht ganz ihrem Inhalte entspricht, die aber gewiß auch zu den gelungensten Arbeiten des Verstorbenen gehört. Die zweite Hälfte des Bandes bildet eine Auswahl seiner Gedichte, für welche wir dem Herausgeber besonders Dank wissen, da sein Freund gerade in dieser Beziehung noch viel zu wenig gekannt war. Man wird ihn auch auf diesem Gebiete lieben und achten lernen. Tiefes Gefühl für Natur, edler Sinn, reine Frömmigkeit, innige Liebe und Freundschaft, sind die Quellen aus denen die meisten dieser Lieder anspruchlos und warm, kräftig und mild entspringen. Aber auch in der Legende und Romane hat er sich mit Glück versucht, und die vom heiligen Christophorus und der heiligen Elisabeth, so wie sein Kaiser Heinrich der Finkler, können mit allen andern wetteifern. Als Probe seiner lyrischen Behandlung und gleichsam als vorgeschickten Scheidegruß theilen wir das schöne Gedicht von ihm mit:

Das Wort des Engels.

Kommt einst die Stunde herben Scheidens,  
Dann rauscht um uns ein Friedensgeist,  
Der auch die letzte Spur des Leidens  
In's Irdische zurückerweist.

Dann tönet in der Menschen Ohren  
Ein Wort, das nur ein Engel spricht,  
Das Jenen, die vom Staub geboren,  
Erklingt, so lang sie athmen, nicht.

Das Wort, — es ist des Todes Lösung,  
Es ist die Kraft, die Alles eint,  
Die selbst durch Werden und Verwesung  
Ein unvergänglich Band erscheint.

Es ruhet tief im Menschenherzen,  
Wir ahnen nur, erkennen's nicht,  
Wenn oft auch durch die Nacht der Schmerzen  
Es tröstend aus dem Innern spricht.

Es ist, als hätten wir's vernommen  
In einer heitern schönen Zeit,  
Die uns das Leben weggenommen  
Mit seiner herben Wirklichkeit.

Was es bedeutet, ist verschwunden,  
Alein sein Klang tönt immerfort,  
Und löst nach Erden Schmerz und Wunden  
Sich in den herrlichsten Akkord.

Das sehr gut getroffene und gestochene Brustbild Georg Döring's schmückt die saubere und ansprechende Ausgabe.

J. H. Hell.

Tonleben. Novellen und vermischte Aufsätze von August Kahlert. Breslau, bei Adersholz. 1838.

Mit Vergnügen begrüßen wir ein Bändchen Dichtungen und Aufsätze aus der Feder des nicht unrühmlich bekannten Verfassers. Ueberhaupt freuen wir uns jedesmal, wenn wir werthvolle dichterische Blüthen, welche schlesischem Boden entsprossen, entweder zu einem besondern Strauß gebunden oder auf fremden Boden verpflanzt, wiederfinden. Die jungen schlesischen Dichter sind so geneigt, ihre Kräfte in provinziellen Unternehmungen zu zersplittern, sie wenden so leicht ihre besten Produktionen — Arbeiten, die, wenn sie am rechten Orte erschienen, ihnen einen Namen machen würden, — ephemeren Breslauischen Blättern zu, daß man sich unwillkürlich fragt: ob denn die hundertmal gemachte Erfahrung, daß das „sangreiche Schlessien“ von seinen Dichtern nichts wissen will, für sie so ganz und gar verloren sey? — Wer im übrigen Deutschland hat je ein Blatt von der „Aurora“, als Laube solche in Breslau herausgab, zu Gesicht bekommen? Würde je sein Name in der Literatur genannt worden seyn, wenn er dort geblieben wäre, und dieß Journal Bestand gehabt hätte? Daß der Verfasser des eben anzuzeigenden Buches in der Literaturwelt bekannter worden, daß Hoffmann v. J. die verdiente Anerkennung gefunden hat, haben Beide gewiß nicht den schlesischen Blättern, noch dem dortigen Buchhandel zu verdanken. — Die vorliegende Schrift anlangend, so zerfällt dieselbe in 1. Novellen; 2. Beiträge zur Aesthetik der Tonkunst; 3. Dramen; 4. in einen poetischen Anhang.

Beide zuerst mitgetheilte Erzählungen sind keineswegs werthlos, aber da sie in das Fach der Kunstnovelle, die nicht Jedermanns Sache ist, gehören, so werden sie kaum die Anerkennung finden, welche sie verdienen; überhaupt sind sie zu einem bereits etwas vorübergegangenen Genre zu klassificiren, und dieß thut ihnen bei dem gewöhnlichen Leser Eintrag. — Die Beiträge zur Tonkunst sind von vielem Werthe, und wir können sie nicht nur dem Dilettanten, sondern selbst dem Künstler mit guter Ueberzeugung empfehlen. — Die beiden Dramen „Tobias“ und „Bonifacius“ würden einem guten Componisten hinreichende Anregung zu einem gediegenen Tonwerke geben. — Für des Verfassers vorzüglichste Stärke halten wir seine Lyrik. In dem „poetischen Anhang“ finden sich Beweise dafür, welche jeden Zweifel beseitigen. Wir rechnen „die Memnonssäule“, „Trost in Tönen“, sowie die — außerdem noch



geistreich aufgefaßt — Denksprüche für Künstler unter diese.

Die Ausstattung ist sehr anständig.

E. v. Wachsman n.

Die Rose von Dekama, ein historischer Roman von J. van Lennep. Aus dem Holländischen. 3 Bände. S. 312, 290, 341. Aachen, Meyer.

Unter den neueren Romanschriftstellern Hollands: van Buren-Schele, van Abeouv, v. Assenn, Simons, Zeeman, Krabbendam, Bock u. A., nimmt der Verfasser des vorliegenden Buches eine hohe, wenn nicht die höchste Stelle ein. Unsrer schönen Leserinnen glauben vielleicht, dieß sey kein großes Lob, da nur von holländischen Romanen die Rede sey; allein sie sind ungerecht aus Vorurtheil. Wir versichern ihnen, daß die besseren holländischen romantischen Produkte sich ohne Scheu unsern vaterländischen Süßigkeiten zur Seite stellen dürfen, und die Rose von Dekama in frischerm Glanze blüht, als Vieles, was in voriger Herbstmesse aus sehr namhaften Pressen erschienen ist. Es giebt zwar unter unsern holländischen Nachbarn Autoren, deren Poesieen so diminutivartig wie ihre Sprache sind, deren Gedanken einen starken Käsegeruch haben und deren ästhetische Ansichten wampig und watichlig wie ihre vierzigjährigen Schönen sind; aber Andre sind von reiner, warmer Gluth beseelet, minder geschwägig und extravagant als ihre südlichen, minder geschmacklos als ihre östlichen Nachbarn, und verachten mit frischer Resignation das Urtheil unwissender Fremden. —

Wirklich wird noch immer die holländische Sprache und Literatur fast gänzlich im Auslande ignorirt; ein thörichtes Unrecht sowohl für Verachtete wie Verächter. Ist der holländische Dialekt im Munde eines schönen „meisje“ nicht sanft und lieblich, und viel wohlklingender als das englische unanständige Gegurgel oder viele deutsche Dialekte? Wie einseitig und grundlos oft das Eine gelobt und das Andre getadelt wird, beweisen unsre enthusiastischen Kenner des Altdeutschen, die nicht genug die weiche Biegsamkeit und den Wohlklang der alten Sprache hervorheben können, und doch ist das Holländische sehr nahe verwandt mit unsern mittelalterlichen Dialekten und in mancher Hinsicht schöner und energischer. —

Wie kann man aber den Holländern Phantasie, poetisches Gefühl und scharfen Verstand absprechen, wenn man die Werke ihres Hooft, Vondel, des satyrischen Cats und der neueren Poet, van Merken, Bellamy, da Costa, Bilderdyck, Zeitt, Spandaw u. A. gelesen hat? Wie Wenige unsrer literarischen Wiglinge aber haben

ein holländisches Buch gelesen oder der Ansicht gewürdigt! — Mit vieler Consequenz sprechen sie ihr Anathem über eine terra incognita aus, und suchen darin die faden Franzosen des vorigen Jahrhunderts nachzuahmen, denen es beliebte, ebenso mit der deutschen Literatur zu verfahren. —

Erinnern wir uns der schmutzigen, blutigen und niedrigen Elemente in „Boa Constriktor“ und dem „König von Zion,“ so zweifeln wir, dem geistreichen Verfasser der „Rose von Dekama“ ein Compliment mit dem Namen eines „holländischen Spindler“ zu machen. Seine Phantasie ist zwar weniger glänzend und romantisch als die des berühmten Verfassers des Juden und Invaliden, hingegen übertrifft er diesen weit an verständiger Anordnung des Ganzen, an consequenter Charakterschilderung und archäologischen Kenntnissen. —

Namentlich zeichnen den vorliegenden Roman naturgetreue Wahrheit, Wärme der Schilderung, Mannichfaltigkeit der Charaktere, erwünschte Ausführung und spannende Handlung vortheilhaft vor dem früher erschienenen: „Pflegesohn“ aus. — Die Zeit der Handlung fällt in die Mitte des 14ten Jahrhunderts, und der historische Stamm, der mit romantischem Laube geschmückt wird, ist der Kampf des Grafen Willem IV. von Holland mit den freien Friesen. Dieser Kampf selbst und der Tod des Grafen, die im 3ten Bande geschildert werden, sind Meisterstücke der romantischen Kunst und stellen sich kühn allem Aehnlichen in Walter Scott's Romanen zur Seite. Auch die Charakterzeichnung des Friesen, Seerp Adelen, müssen wir als höchst gelungen und originell hervorheben, wogegen die übrigen Charaktere die gewöhnlichen Ingrediencien historischer Romane nicht überbieten.

Madzry, die Rose von Dekama ist kälter noch als eine Cooper'sche Schöne, und dadurch erscheint die glühende Leidenschaft Reinout's unerklärlich und disharmonisch. Daß dieser Reinout am Ende der Sohn einer Kammerjungfer wird, ist gleichfalls eine fade Ironie des Verfassers. — Die humoristischen Stellen sind gemüthlich, wenn auch nicht drastisch witzig; nur fehlt es an einem eigentlichen Narren oder Pickelhering in dem Buche, eine Charakterrolle, die seit W. Scott typisch geworden ist. Daamken ist ein jämmerlicher Schalksnarr; und der Zauberer Barbanera eine allzubekannte Recapitulation. —

Blaue Märchen für alte und junge Kinder.

Neu erzählt von A. Lewald. Mit vielen Abbildungen. Stuttgart. Scheible. 1837. —

Dem typographisch schönen Werkchen ist eine herrliche Vorrede des berühmten Herausgebers beigelegt, die



leicht das Beste des Ganzen seyn möchte. — Die Auswahl der Märchen will uns nicht zusagen: acht derselben sind von Mad. d'Aulnoy; sechs von Perrault; drei von Mad. Leprince de Beaumont; eins von Mad. Fagnan; ein andres von Hamilton; und „die Prinzessin mit der langen Nase“ (auch in Tieck's Fortunat) größtentheils Erfindung. — Perrault's Märchen etwa ausgenommen, die aus dem Volksgeiste entsprungen, schon vor ihrem Herausgeber Gemeingut mehrerer Nationen geworden waren, sind die übrigen weichliche, höfische, größtentheils sinnlos kindische Erfindungen, die den Anforderungen unsrer Zeit keineswegs entsprechen, und wahrlich keiner neuen Auffrischung werth waren. — Verdienstvoller wäre eine geeignete Auswahl und Bearbeitung aus dem reichen Schatze, den die Brüder Grimm sammelten, gewesen. Das weichliche Zeitalter der Mad. d'Aulnoy ist glücklicherweise verschwunden, und unsre alten Kinder werden sicher mit wenig Vergnügen diese Prinzessin Frühlingschön, Döckchen, blauen Vögelchen, Röschen, und die wichtigen Geheimnisse des goldnen Zweiges lesen. Selbst unsre Märchenliteratur ist zu ernsthaft und delikat geworden, um die Erfindungen der sentimentalen Damen des 18ten Jahrhunderts zu goutiren. —

Doch — derartige Werkchen sind ja nur Kinder des buchhändlerischen Spekulationsegelstes; will es der Text nicht, so mögen die Kupferchen ihr Bestes thun. Diese sind in der That zuweilen sehr zierlich und schön, einige aber nur ein Conglomerat von Dintenkletzen. —

H. Püttmann.

### Fortsetzung.

Niederländisches Museum. Magazin für Geschichte, Literatur, Kunst und Kenntniß der öffentlichen Zustände in den Niederlanden. II. Heft. Karlsruhe, Müllersche Hofbuchhandlung. 1838.

Ueber Zweck und Plan dieses Magazins haben wir uns voriges Jahr in diesen Blättern ausgesprochen. Indem wir daher das zweite Heft anzeigen, wollen wir uns in Allem, was das Allgemeine des Unternehmens betrifft, auf das dort Ausgesprochne berufen: Das vorliegende Heft enthält Kritiken und Selbstanzeigen niederländischer Geschichtswerke, so wie von Werken fremder Schriftsteller über niederländische Geschichte. Eine Blumenlese aus ältern Dichtern; Einiges aus Le Jeune's Volkslieder Sammlung; Hochdeutsche Gedichte der geistreichen und tiefpoetischen Holländerin Hermina Fredes; die Charakteristik Verstoek van Soelen's; Militairgeschichte der Niederlande nach J. C. von Ryne-

feld; eine charakteristische Skizze; Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und eine solche Kost's van den Bondel. Dieß Heft zeichnet sich durch reiche Mannigfaltigkeit wie durch große Gediegenheit seiner Mittheilungen aus. Das III. Heft soll außer Fortsetzungen der im II. begonnenen Aufsätze, die Reise des Königs Wilhelm durch die Nordprovinzen der Niederlande, und eine Beleuchtung der in verschiedenen, deutschen und französischen Werken enthaltenen Schilderungen der Zustände Belgiens und Holland's enthalten; wobei namentlich Löbbel, Arendt und Corné eine Stelle erhalten sollen. — Gewiß verdient das Unternehmen, um seiner nützlichen Aufgabe willen, die regste Unterstützung. — G. Bacherer.

### Zeitschriften = Musterung.

#### V.

Eine Legende nach dem Russischen des A. Steymoff unterhält in Nr. 71 ff. des Gesellschafters.

Wichtiger ist eine neue Mittheilung des wackern Hitzig in Nr. 78. In Sachen des deutschen Journalismus. Er macht den Vorschlag einfacher Erklärungen. Wir freuen uns, versichern und durch die That seit 22 Jahren belegen zu können, daß wir in der Abendzeitung aus eigenem Antrieb bereits ganz nach diesen Grundsätzen verfahren, die eigentlich ganz einfach die jedes rechtlichen Mannes sind, und also nicht einmal einer Erklärung bedürfen. Die Verringelung, welche Nr. 72 aus den Denkwürdigkeiten der Herzogin von Liegnitz abgedruckt wird, erfüllt die Bedingungen der Quellenennung; Adalberts von Thale Gils Lage in Wien sind eine Fortsetzung seiner Nachkur. Ueber den Oster-Messkatalog 1838 sagt Nebenstein in Bezug auf Buchhändler in Nr. 13 der Literarischen Blätter sehr Beherzigenswerthes.

In Nr. 97 ff. der Zeitung für die elegante Welt erfreut man sich der Fortsetzung der trefflichen Briefe über Schwaben und Franken. — Ebendasselbst unterzeichnet sich nun auch Fanny Tarnow unter der Erzählung: Die Marquise von Spinarosa. Aber warum nicht offenherzig als Uebersetzerin?

Höchst interessante Blicke in das innere und häusliche Leben Jean Paul Friedrich Richter's läßt uns der in Nr. 106 ff. des

Phönix fortgesetzte Aufsatz von J. Funk thun, und besonders wichtig ist das darin, was aus überwiegenden Gründen



gegen die Gesamtausgabe von dessen Werken angeführt wird. Karl Buchner beschäftigt sich in Nr. 110 ff. ebenfalls mit dem Journalismus und Nachdruck, wobei wir wiederholen müssen, daß alles auf die Rechtmäßigkeit der Redactoren ankommt, und wo diese nicht eintritt, keine Versprechungen und Bedingungen helfen werden. E. W. Müller besingt in Nr. 112 Ein Grab in Köln; kräftiger August Rodnagel in Nr. 114 Alexander Puschkin.

Ein längerer Artikel von Ph. v. Leitner spricht sich in Nr. 37 des

Berliner Conversationsblattes über Theodor Mundt bei Gelegenheit dessen Delphins und der Spaziergänge aus. E. Kellstab's Norddeutsche Musikzustände berühren Nr. 38 Reissiger und besonders den noch viel zu wenig gekannten trefflichen Pianisten Klengel. Ebendasselbst beginnt E. A. Hofmann eine Novelle: Das Jagdmesser.

Des Geh. Hofrath Parnier in Cassel Erinnerung an den Grafen Reinhard in dem Maihefte der Minerva

ist ein Opfer auf dem Altare der Wahrheit. Der Congreß von Verona nach Chateaubriand liefert das bekannte Bruchstück über die spanischen Verhältnisse. Eine Reihe von Portraits, literarisch und lithographirt, ist dem seltenen Werke: Don Carlos et ses defenseurs von Isidore Magnès entlehnt, und beginnt mit dem des Don Carlos. Außerdem schätzbare Fortsetzungen früherer Artikel.

Im gleichen Hefte der Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur wird Baden = Baden nach einer Reise skizze im Paris

élégant geschildert, und aus dem United Service Journal ein sehr anziehender Aufsatz über die brittischen Niederlassungen auf der Goldküste mitgetheilt. Den größten Raum nehmen Grundzüge des politischen und socialen Geistes des 19. Jahrhunderts nach Leonce de Saporta französischem Werke unter gleichem Titel ein. Ein wichtiges Document ist François Chatel Hirtenbrief zum Osterfeste 1838.

Mit Nr. 41 der

Neuen Zeitschrift für Musik

wird das zweite Heft der Sammlung von Musikstudien ausgegeben, worinn wir mit der elegantesten, äußern Ausstattung Arbeiten von Mendelssohn = Bartholdy, Stephan Heller, Oswald Lorenz, G. W. Rieffel und Robert Schumann finden, welche die Redaction ebendasselbst artig commentirt. Heinrich Paris hat sich auch der Musik zugewendet, und spricht sich über Glucks Orpheus und Dessauers Besuch in St. Cyr, als die letzten Vorstellungen der Dresdner Oper aus.

Rührend und ergreifend ist das erste Gemälde „Raphael Bock“ der Neuen Aquarelle von A. Ewald in der

Europa, Band II. Lief. 7.

und wir stimmen ganz in dessen wohlwollende Wünsche ein. Etwas Näheres über die berühmte Le Normand wird Jedermann gern lesen und auf ihre Memoiren gespannt seyn. M. Honek commentirt einfach und herzlich die zarte Lithographie, das Dorf = Begräbniß. Die Darstellungen Dörings in Stuttgart bespricht das Feuilleton.

Th. Hell.

### Entgegnung.

Der Recensent der diesjährigen Taschenbücher in den Brockhaus'schen Literatur = Blättern irrt sehr, wenn er in Nr. 38 des Berliner = Conversations = Blattes die Meinung ausspricht: daß ich darum seiner spanischen Orthographie und mangelhaften Kenntniß der Geschichte belletristischer Literatur erwähnte, „weil er es nicht über sein kritisches Gewissen bringen kann, mich für mehr als einen bloßen angenehmen Tageschriftsteller zu halten.“ — In einer Zeit wo es so viele unangenehme giebt, ist dieß kein übles Prädikat, und nicht dieß „kleinliche Motiv“ noch der Wunsch mich an dem Beurtheiler zu „reiben“, veranlaßte mich zu der vorübergehenden Bemerkung, es war vielmehr der sichere, wegwerfende Ton, mit welchem der gewiß noch sehr junge Recensent über mehr als zwanzig unserer besten Novellisten, die er erst noch in poetischen Leistungen überbieten soll, absprach, welcher mich bewog, seiner Lobpreisung des in der „Urania“ zum siebentenmale aufgewärmten Cazotteschen Kohls — der nicht mit dem natürlichen die Eigenschaft theilt, bei jedem Aufwärmen immer besser zu werden — und den er nicht augenblicklich als solchen erkannte, zu erwähnen.

E. v. Wachsmann.